

VINCENT BUGLIOSI mit Curt Gentry

# HELTER SKELTER

VINCENT BUGLIOSI mit Curt Gentry

# HELTER SKELTER

DIE WAHRE GESCHICHTE  
DES SERIENMÖRDERS  
CHARLES MANSON

riva

© des Titels »Helter Skelter« von Vincent Bugliosi (ISBN Print: 978-3-7423-0249-6)  
2017 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

# **Für Gail und Blanche**

# Vorwort

## zur deutschen Ausgabe

von Vincent Bugliosi (2010)

In meinem Nachwort zu diesem Buch aus dem Jahr 1994 habe ich geschrieben, dass mit Ausnahme von Jack the Ripper, dessen Identität bis heute nicht eindeutig geklärt ist, Charles Manson höchstwahrscheinlich der berühmteste und berüchtigste Massenmörder aller Zeiten ist. Nach weiteren 16 Jahren und einer Unmenge an neuen Überlegungen und Kommentaren zu diesem Fall ist es nunmehr vielleicht an der Zeit, dass Ripper seinen Platz für Manson räumt. Wie bei keinem anderen mir bekannten Mörder scheint die Legendenbildung um die Gestalt des Charles Manson mit den Jahren zuzunehmen und sein Ruhm sich noch zu vermehren.

Als Beleg dafür sei nur auf Folgendes verwiesen: Das Attentat auf Präsident John F. Kennedy gilt sicherlich zu Recht als der bedeutendste Mord in der amerikanischen Geschichte, der wohl auch den Lauf der Weltgeschichte verändert hat. Und doch war der 40. Jahrestag seiner Ermordung im Jahr 2003 in den Medien weit weniger gegenwärtig als der 40. Jahrestag der Manson-Morde 2009! Dabei blieb das Interesse jedoch durchaus nicht auf Amerika beschränkt. Ich bekam Anrufe von Reportern aus aller Welt, darunter Interviewanfragen von zwei großen Londoner Tageszeitungen. Und ein Re-

porter von dem führenden Blatt Norwegens kam tatsächlich zu mir nach Los Angeles, um mich zu interviewen.

Nicht lange nach dem 40. Jahrestag hatte ich einen Produzenten von CNN am Telefon, der anfragte, ob ich für eine Sendung über Manson zu einem Interview bereit wäre. Als ich ihn darauf ansprach, dass CNN doch erst vor drei Monaten eine Sondersendung über Manson ausgestrahlt habe, meinte er nur unbeeindruckt, dass es nun aber um Mansons 75. Geburtstag gehe. Nun frage ich Sie: Können Sie sich auch nur ansatzweise vorstellen, dass anlässlich des Geburtstags irgendeines anderen Mörders in der Kriminalgeschichte dieses Landes – von John Wilkes Booth, dem Lincoln-Attentäter, über Lee Harvey Oswald bis zu O. J. Simpson – eine Sondersendung im Fernsehen laufen könnte? Undenkbar!

Doch wenn wir gerade bei Simpson sind: Auch wenn der Simpson-Mordprozess eine wahre Publicity-Lawine auslöste, erlahmte das öffentliche Interesse hinterher doch recht schnell. Heute spricht kaum noch jemand über diesen Fall, und auf jede Reportage über Simpson kommen fünf über Manson. Und daran wird sich wohl so bald nichts ändern.

Auf den Seiten dieses Buches entfaltet sich vor dem Leser Charles Mansons satanische, diabolische Natur, während ich im Nachwort versuche, den Widerhall einzufangen, den dieser Mann und jene grauenhaften Morde, die seine Handschrift trugen, erzeugten.

V.B.



Teil 1

# Die Morde

*»How does it feel*

*To be*

*One of the*

*Beautiful People?«*

Die Beatles, *Baby You're a Rich Man*,

Magical-Mystery-Tour-Album

## SAMSTAG, 9. AUGUST 1969

**ES WAR SO RUHIG**, sollte später eine der Mörderinnen sagen, dass man meinen konnte, in den Häusern weit unten im Canyon das Eis in den Cocktailshakern klirren zu hören.

Die Canyons oberhalb von Hollywood und Beverly Hills können einem akustische Streiche spielen. Es kann passieren, dass ein Geräusch über einen Kilometer weit schallt, aber aus einer Entfernung von 100 oder 200 Metern kaum zu hören ist.

In dieser Nacht herrschte immer noch Backofentemperatur, wenn auch nicht gar so drückend wie in der Nacht davor mit ihren 33 Grad Celsius. Nach der dreitägigen Hitzewelle hatte es sich zur physischen wie psychischen Erleichterung der Menschen in Los Angeles, denen die Watts-Unruhen in einer solchen Nacht vor gerade mal vier Jahren noch allzu gegenwärtig waren, an diesem Freitagabend endlich ein wenig abgekühlt. Auch wenn jetzt vom Pazifik Nebelschwaden über die Küste zogen, blieb die City mit ihrem dichten Smog immer noch schwülheiß. Doch weiter oben an den Hängen, oberhalb des Dunstes, war es mindestens zehn Grad kühler, dabei aber immer noch so warm, dass die meisten Bewohner der Gegend bei geöffnetem Fenster schliefen, um selbst die zarteste Brise hereinzulassen. Alles in allem ist es also verwunderlich, dass nicht mehr Menschen etwas hörten. Andererseits war es schon kurz nach Mitternacht, und 10050 Cielo Drive lag etwas abgeschieden. Und genau diese Abgeschiedenheit barg die Gefahr in sich.

**DER CIELO DRIVE IST EINE SCHMALE STRASSE**, die sich von der Benedict Canyon Road steil hinaufwindet. Eine der Sackgassen, die leicht zu verfehlen sind, obwohl sie direkt gegenüber dem Bella Drive abzweigen, endet am hohen Eingangstor zur Hausnummer 10050. Durch das Tor waren weder das Wohnhaus noch das etwas zurückgesetzte Gästehaus zu sehen, dafür aber ein Teil der geteerten Stellplätze, eine Ecke der Garage und noch ein wenig weiter hinten ein mit weihnachtlichen Lichterketten behängter Ranchzaun, obwohl es gerade erst August war.

Die Lichter, die bis zum Sunset Strip zu sehen waren, stammten noch von der



Schauspielerin Candice Bergen, die mit dem vorherigen Mieter, dem Fernsehproduzenten Terry Melcher, hier gewohnt hatte. Als Melcher, der Sohn von Doris Day, in das Strandhaus seiner Mutter in Malibu zog, ließen die neuen Mieter die Lichter einfach hängen. Wie immer waren sie auch in dieser Nacht an und tauchten den Benedict Canyon wie das ganze Jahr über in einen festlichen Glanz.

Vom Tor bis zum Haupthaus waren es mehr als 30 Meter, bis zum nächsten Nachbarn, der Hausnummer 10070, waren es beinahe 100.

Dort lagen Mr. und Mrs. Seymour Kott, deren Gäste sich am Abend ungefähr um Mitternacht verabschiedet hatten, bereits im Bett, als Mrs. Kott etwas hörte, das wie drei Schüsse in kurzer Abfolge klang. Sie schienen vom Eingangstor der Nummer 10050 zu kommen.

Etwas mehr als einen Kilometer weiter, den südlich gelegenen Hang hinunter, verbrachte Tim Ireland als einer der Betreuer die Nacht in einem Zeltlager mit 35 Kindern der Mädchenschule Westlake. Seine Kollegen schliefen schon, doch er hatte sich erboten, Nachtwache zu halten. Um etwa 0.40 Uhr hörte er aus nördlicher oder nordöstlicher Richtung in scheinbar größerer Entfernung eine männliche Stimme, die schrie: »Oh Gott, nein, bitte nicht! Oh Gott, nein, nein, nein ...«

Der Schrei dauerte zehn bis 15 Sekunden an und verstummte dann so abrupt, dass die plötzliche Stille nicht weniger unheimlich war als der Schrei selbst. Ireland weckte daraufhin seinen Vorgesetzten, Rich Sparks, der sein Lager in der Schule aufgeschlagen hatte, berichtete ihm, was er gehört hatte, und bekam die Erlaubnis, die Umgebung abzufahren, um zu sehen, ob jemand Hilfe brauchte. Er fuhr in einem großen Bogen von der Schule an der North Faring Road aus auf der Benedict Canyon Road Richtung Süden zum Sunset Boulevard, dann nach Westen zur Beverly Glen und schließlich wieder Richtung Norden zur Schule zurück. Auch wenn er ein paar Hunde bellen hörte, fiel ihm nichts Ungewöhnliches auf.

Bis zum Morgengrauen gab es an diesem Samstag aber noch andere Geräusche.

Emmett Steele, 9951 Beverly Grove Drive, wachte vom Bellen seiner beiden Jagdhunde auf. Normale Geräusche überhörten die Tiere meist, doch auf Schüsse reagierten sie heftig. Steele trat daher vor das Haus und sah sich um, ging jedoch, nachdem ihm nichts Besonderes aufgefallen war, wieder zu Bett. Er gab den Zeitpunkt später mit schätzungsweise zwei bis drei Uhr morgens an.

Robert Bullington, ein Angestellter der Bell Air Patrol, eines privaten Sicherheitsdienstes, der für viele Hauseigentümer in der wohlhabenden Gegend arbeitete, stand mit heruntergekurbeltem Fenster vor dem 2175 Summit Ridge Drive, als

er etwas hörte, das nach drei Schüssen in einem Abstand von wenigen Sekunden klang. Bullington rief daraufhin die Zentrale an. Der diensthabende Mitarbeiter Eric Karlson nahm seinen Anruf um 4.11 Uhr entgegen und rief seinerseits das Revier West Los Angeles der Polizei Los Angeles (LAPD) an und leitete die Meldung weiter. Der Beamte, der die Meldung aufnahm, meinte: »Hoffentlich haben wir keinen Mörder in der Gegend, denn gerade hat uns jemand den Schrei einer Frau gemeldet.«

Als der Zeitungsjunge Steve Shannon, der die Los Angeles Times austrug, zwischen 4.30 und 4.45 Uhr mit dem Fahrrad den Cielo Drive hinauffuhr, hörte er nichts Außergewöhnliches. Doch als er das Blatt in den Briefkasten von Nummer 10050 steckte, fiel ihm auf, dass ein Kabel, allem Anschein nach eine Telefonleitung, über das Tor hing. Außerdem sah er durch das Tor, dass die Insektenlampe seitlich an der Garage noch brannte.

Auch Seymour Kott bemerkte das Licht und das heruntergefallene Kabel, als er um etwa 7.30 Uhr vor sein Haus trat, um die Zeitung hereinzuholen.

**UM ACHT UHR STIEG WINIFRED CHAPMAN** aus ihrem Bus an der Kreuzung Santa Monica und Canyon Drive. Die farbige Frau war Mitte 50 und in der Hausnummer 10050 als Haushälterin tätig. An diesem Morgen ärgerte sie sich darüber, dass sie wegen des unzuverlässigen Busdienstes in Los Angeles zu spät zur Arbeit kommen würde. Doch das Glück schien auf ihrer Seite zu sein, denn als sie für die Weiterfahrt gerade nach einem Taxi Ausschau halten wollte, entdeckte sie einen Mann, für den sie einmal gearbeitet hatte, und der fuhr sie fast bis vor das Tor.

Ihr fiel augenblicklich das Kabel auf, und es beunruhigte sie.

Links vor dem Tor war, weder besonders gut zu sehen noch versteckt, ein Knopf angebracht, der das automatische Öffnen und Verschließen des Tores in Gang setzte, innen befand sich ein ähnlicher Mechanismus. Beide Knöpfe waren so gelegen, dass ein Fahrer im Auto sie erreichen konnte, ohne auszusteigen.

Wegen des Kabels dachte Mrs. Chapman, dass es keinen Strom gäbe, doch als sie auf den Knopf drückte, öffnete sich das Tor. Nachdem sie die Times aus dem Briefkasten geholt hatte, lief sie schnell Richtung Haus und entdeckte auf dem Weg dorthin ein unbekanntes Fahrzeug in der Einfahrt, einen weißen Rambler, der dort parkte. Doch sie ging an diesem und mehreren anderen Wagen, die näher an der Garage standen, vorbei, ohne sich viel dabei zu denken. Denn Übernachtungsgäste waren hier keine Seltenheit. Da jemand das Außenlicht die ganze Nacht hatte

brennen lassen, ging sie zum Schalter an der Garagenecke, um es auszumachen. Am Ende der asphaltierten Stellplätze befand sich ein Plattenweg, der halbkreisförmig zur Eingangstür des Haupthauses führte. Bevor die Haushälterin jedoch den Weg erreichte, bog sie nach rechts ab, um das Haus durch den Bediensteteneingang an der Rückseite zu betreten. Hier war der Schlüssel in einem Geheimversteck auf einem Sparren des Vordachs hinterlegt. Sie holte ihn herunter, schloss auf und betrat das Haus. Drinnen ging sie direkt in die Küche und nahm dort den Telefonhörer ab. Die Leitung war tot.

Da sie jemandem Bescheid geben wollte, dass der Anschluss defekt war, ging sie durch das Esszimmer in Richtung Wohnzimmer. Dort blieb sie abrupt stehen, da ihr zwei große blaue Schrankkoffer den Weg versperrten, die bei ihrem Verlassen des Hauses am Vortag noch nicht da gewesen waren – und weil sie plötzlich etwas entdeckte.

An den Koffern, auf dem Boden daneben und auf zwei Handtüchern auf der Schwelle schien Blut zu sein. Da vor dem Kamin ein breites Sofa stand, konnte sie nicht das ganze Wohnzimmer überblicken, doch die Bereiche, die sie sehen konnte, waren mit roten Spritzern bedeckt. Die Eingangstür stand offen. Im Eingangsbereich entdeckte sie mehrere Blutlachen auf dem Stein, und dahinter auf dem Rasen lag eine Leiche.

Schreiend kehrte Winifred Chapman um, rannte durch das Haus und verließ es durch die gleiche Tür, durch die sie gekommen war. Allerdings nahm sie in der Einfahrt einen anderen Weg, um an den Knopf für die Torautomatik zu gelangen. Auf diese Weise kam sie auf der anderen Seite an dem weißen Rambler vorbei und sah, dass sich im Wageninneren eine weitere Leiche befand.

Sie hastete zum Tor hinaus und dann die Straße hinunter zum Nachbarhaus mit der Hausnummer 10070. Dort klingelte sie und hämmerte an die Tür. Als die Kotts nicht öffneten, eilte sie zum nächsten Haus, donnerte wieder an die Tür und schrie: »Mord, Tote, Leichen, Blut!«

Der 15-jährige Jim Asin war draußen und ließ gerade den Motor des Familienautos warm laufen. Es war Samstag, und als Mitglied der Gesetzesvollzugseinheit 800 der Boy Scouts of America wartete er auf seinen Vater Ray, der ihn zum Polizeirevier West Los Angeles fahren sollte, wo er in der Einsatzzentrale zum Dienst eingeteilt war. Als er die Eingangsveranda erreichte, standen seine Eltern bereits an der Tür und versuchten, die aufgelöste Mrs. Chapman zu beruhigen. Jim wählte sofort den polizeilichen Notruf. Da er bei den Scouts gelernt hatte, wie wichtig genaue Anga-

ben sind, notierte er die Zeit: 8.33 Uhr.

Während sie auf das Eintreffen der Polizei warteten, liefen Vater und Sohn bis zum Tor. Der weiße Rambler stand ungefähr in zehn Meter Entfernung auf dem Grundstück – zu weit weg, um im Wageninneren etwas erkennen zu können. Allerdings konnten sie sehen, dass nicht nur eines, sondern mehrere Kabel an den Hauswänden herunterhingen. Allem Anschein nach waren sie durchgeschnitten worden.

Jim kehrte wieder nach Hause zurück und rief zum zweiten Mal, dann ein drittes Mal bei der Polizei an.

Darüber, was aus diesen Anrufen geworden ist, herrscht Unklarheit. Im offiziellen Polizeibericht heißt es nur: »Um 9.14 Uhr erging folgender Funkruf: ›Achtung, Achtung, an Einheiten 8L5 und 8L62, mögliches Tötungsdelikt, 10050 Cielo Drive.« Bei diesen beiden Einheiten handelte es sich jeweils um einen mit einem Beamten besetzten Streifenwagen. Officer Jerry Joe DeRosa, Einheit 8L5, traf mit Blinklicht und heulender Sirene als Erster ein.<sup>1</sup> DeRosa fing mit der Befragung von Mrs. Chapman an, hatte damit aber erhebliche Mühe. Denn zum einen stand sie immer noch unter Schock, außerdem machte sie über das, was sie gesehen hatte, nur sehr ungenaue Angaben: »Blut, überall Leichen.« Auch war es nicht einfach, von ihr die Namen der Hausbewohner zu erfahren und in welcher Beziehung sie zueinander standen. Polanski. Altobelli, Frykowski.

Ray Asin, der die Bewohner kannte, half hier weiter. Das Haus gehörte Rudi Altobelli. Er war derzeit in Europa, hatte jedoch einen Hausverwalter, einen jungen Mann namens William Garretson, engagiert, der nach dem Rechten sehen sollte. Garretson wohnte im Gästehaus an der Rückseite des Anwesens. Altobelli hatte das Hauptgebäude an den Filmregisseur Roman Polanski und seine Frau vermietet. Die Polanskis hielten sich jedoch seit März in Europa auf, und in ihrer Abwesenheit waren zwei ihrer Freunde, Abigail Folger und Voytek Frykowski, eingezogen. Vor weniger als einem Monat war Mrs. Polanski zurückgekehrt, und Frykowski ebenso wie auch Folger sollten bis zur geplanten Rückkehr ihres Mannes bei ihr bleiben. Mrs. Polanski war Filmschauspielerin und hieß Sharon Tate.

---

<sup>1</sup> Unklar ist, wann die jeweiligen Einheiten genau ankamen. Officer DeRosa sollte später aussagen, er sei um etwa 9.05 Uhr eingetroffen, das heißt vor dem festgehaltenen Zeitpunkt des Funkspruchs. Officer Whisenhunt, der als Zweiter kam, gab als Ankunftszeit 9.15 bis 9.25 Uhr an, wohingegen Officer Burbridge, der erst nach den beiden anderen Männern zur Stelle war, bereits um 8.40 Uhr vorgefahren sein will.

**MRS. CHAPMAN KONNTE BEI IHRER BEFRAGUNG** durch DeRosa nicht sagen, ob es sich bei den zwei Leichen, die sie gesehen hatte, um jemanden aus diesem Personenkreis handelte. Außerdem fügte sie noch einen weiteren Namen hinzu, nämlich Jay Sebring, einen bekannten Herren-Hairstylisten und Freund von Mrs. Polanski. Sie erwähnte ihn, da sie seinen schwarzen Porsche zusammen mit den anderen Fahrzeugen in der Nähe der Garage gesehen hatte.

DeRosa holte nun ein Gewehr aus seinem Streifenwagen und ließ sich von Mrs. Chapman zeigen, wie das Tor zu öffnen war. Vorsichtig lief er die Einfahrt entlang und blickte durch das geöffnete Fenster in den Rambler. Dort befand sich tatsächlich eine Leiche, die hinter dem Lenkrad saß und mit dem Oberkörper auf den Beifahrersitz gesackt war. Männlich, weiß, rotes Haar, kariertes Hemd, blaue Jeans, Hemd und Hose blutdurchtränkt. Das Opfer schien noch jung zu sein, vermutlich unter 20 Jahren.

Etwa zu diesem Zeitpunkt traf auch Officer William T. Whisenhunt, Einheit 8L62, vor dem Tor ein. DeRosa kam daraufhin zurück und informierte ihn darüber, dass wohl ein Tötungsdelikt vorliege. Außerdem zeigte er ihm den Öffnungsmechanismus des Tores. Dann gingen die beiden Polizisten zum Haus – DeRosa immer noch mit seinem Gewehr, Whisenhunt mit einer Flinte bewaffnet. Als sie beim Rambler angelangt waren, sah Whisenhunt hinein und stellte fest, dass das Fenster auf der Fahrerseite heruntergelassen und sowohl das Licht als auch die Zündung ausgeschaltet waren. Die beiden Beamten überprüften noch die anderen Autos, stellten aber fest, dass sie leer waren. Anschließend sahen sie in der Garage und in dem Raum darüber nach, doch auch dort befand sich niemand.

Nun kam ein dritter Polizist, Robert Burbridge, hinzu. Als die drei Männer das Ende des Parkplatzes erreichten, entdeckten sie nicht eine, sondern zwei leblose Gestalten auf dem Rasen. Aus der Ferne sahen sie wie in rote Farbe getauchte Schaufensterpuppen aus, die jemand achtlos ins Gras geworfen hatte.

Auf dem gepflegten Rasen inmitten von Ziersträuchern, Blumenrabatten und Bäumen wirkten sie grotesk deplatziert. Rechts befand sich das lang gestreckte, weitläufige Hauptgebäude, das eher gemütlich als protzig wirkte und an dessen Eingang immer noch die Kutscherlampe hell erstrahlte. Noch weiter entfernt, an der Südecke des Hauses, war ein Stück des Swimmingpools zu erkennen, der blaugrün im Morgenlicht schimmerte. Seitlich davon befand sich ein rustikaler Wünschbrunnen. Links schloss sich ein Zaun mit eingeflochtenen Lichterketten an, und dahinter öffnete sich ein herrlicher Ausblick von der City bis zum Strand. Dort nahm das

Leben seinen gewohnten Gang, doch hier oben stand alles still. Die erste Leiche lag vier bis sechs Meter von der Haustür entfernt. Je näher die Polizisten herankamen, desto mehr konnten sie erkennen, wie schlimm das Opfer aussah: männlich, weiß, wohl zwischen 30 und 40 Jahren, etwa 1,75 Meter groß, mit knöchelhohen Stiefeln, bunter Schlaghose, violetter Hemd und Freizeitweste bekleidet. Der Mann lag auf der Seite, der Kopf ruhte auf dem rechten Arm, die linke Hand war ins Gras gekrallt. Kopf und Gesicht waren fürchterlich entstellt, Körper und Gliedmaßen mit Dutzenden von Wunden übersät. Es schien unglaublich, dass man einem einzigen Menschen so viele Verletzungen zufügen konnte.

Die zweite Leiche lag etwa sieben Meter weiter vom Haus entfernt als die erste: weiblich, weiß, langes dunkles Haar, wahrscheinlich Ende 20. Die Frau lag mit ausgestreckten Armen auf dem Rücken, war barfuß und trug ein langes Nachthemd, das vor den vielen Stichwunden wahrscheinlich weiß gewesen war.

Die Stille setzte den Polizisten zu. Es war kein einziger Laut zu hören. Die sonst eher heitere Umgebung wirkte bedrohlich. Hinter jedem dieser Fenster an der Vorderseite des Hauses konnte ein Mörder lauern.

Während DeRosa auf dem Rasen zurückblieb, gingen Whisenhunt und Burbridge zur Nordseite des Hauses, um einen anderen Zugang zu finden. Denn wenn sie das Gebäude durch den Haupteingang betreten würden, gäben sie unter Umständen ein leichtes Ziel ab. Sie bemerkten, dass an einem der vorderen Fenster ein Fliegengitter entfernt worden war und an der seitlichen Hauswand lehnte. Whisenhunt fiel außerdem ein horizontaler Schlitz im unteren Viertel des Gitters auf. In der Annahme, dass der oder die Mörder hier gewaltsam eingedrungen waren, suchten sie nach einem anderen Zugang. An der Seite entdeckten sie ein geöffnetes Fenster. Dahinter befand sich ein offenbar frisch gestrichener Raum ohne Mobiliar. Dort stiegen sie ein.

DeRosa wartete, bis er sah, dass die beiden im Haus waren, dann näherte er sich selbst der Eingangstür. Auf dem Weg dorthin entdeckte er zwischen den Hecken einen Blutfleck und weitere an der rechten Ecke der Eingangsveranda sowie unmittelbar vor und links von der Tür und am Türrahmen. Er sah keine Fußabdrücke beziehungsweise konnte sich später an keine erinnern, obwohl es eine Reihe gegeben hatte. Da die Haustür nach innen offen stand, war DeRosa bereits in der Diele, als er bemerkte, dass etwas auf die untere Hälfte der Tür geschrieben war.

Offenbar mit Blut war dort in Druckbuchstaben das Wort »Pig« – Schwein – hingeschmiert worden.

Als DeRosa in den Flur trat, hatten Whisenhunt und Burbridge bereits die Küche und das Esszimmer überprüft. Als er sich links zum Wohnzimmer wandte, verstellten ihm zwei blaue Schrankkoffer den Weg. Es sah aus, als hätten sie hochkant gestanden und seien dann umgestoßen worden, da einer auf dem anderen lehnte. Neben den Koffern entdeckte DeRosa eine Hornbrille auf dem Boden. Burbridge, der ihm ins Zimmer gefolgt war, fiel etwas anderes ins Auge: Links von der Wohnzimmertür lagen zwei kleine Holzstücke, die aussahen, als seien sie von der Griffschale einer Handfeuerwaffe abgebrochen.

Die Polizisten waren anfangs von zwei Leichen ausgegangen, hatten jetzt jedoch drei gefunden. Nun suchten sie nicht nach weiteren Toten, sondern nach einer Erklärung, einem Verdächtigen, Indizien.

Der Raum war hell und luftig. Schreibtisch, Stuhl, ein Flügel. Dann etwas Seltsames. In der Mitte des Raums stand, mit der Vorderseite zum Kamin, ein langes Sofa. Über die Rückenlehne war eine amerikanische Flagge gebreitet.

Erst als sie beim Sofa waren, konnten sie sehen, was sich auf der anderen Seite befand. Sie war jung, blond, hochschwanger. Sie lag direkt vor dem Sofa auf der linken Seite, die Beine in embryonaler Stellung angezogen. Sie trug einen geblühten BH und ein passendes Höschen, auch wenn das Muster kaum mehr zu erkennen war, da ihr ganzer Körper mit Blut verschmiert war. Ein weißer Nylonstrick war ihr doppelt um den Hals geschlungen, ein Ende des Seils über den Balken an der Decke gezogen, während das andere Ende zu einer weiteren Leiche führte, einem Mann, der etwa 1,20 Meter entfernt von ihr auf dem Boden lag.

Auch dem Mann war der Strick zweimal um den Hals gelegt worden, das lose Ende führte unter seinem Körper noch ein bis zwei Meter weiter. Sein Gesicht verbarg sich unter einem blutigen Handtuch. Er war klein, ungefähr 1,65 Meter, und lag auf der rechten Seite. Die Hände hielt er dicht am Kopf, als wehrte er immer noch Schläge ab. Seine Kleidung – blaues Hemd, weiße, längs gestreifte Hose, breiter, modischer Gürtel, schwarze Stiefel – war blutgetränkt.

Keiner der Polizisten kam auf die Idee, einer der leblosen Gestalten den Puls zu fühlen. Genau wie bei den beiden Leichen auf dem Rasen und der im Auto war dies allzu offensichtlich überflüssig.

Auch wenn DeRosa, Whisenhunt und Burbridge Streifenpolizisten waren und nicht im Morddezernat arbeiteten, hatten sie alle im Lauf ihrer Dienstjahre schon Tote gesehen. Jedoch noch nie etwas Vergleichbares wie hier. 10050 Cielo Drive glich einem menschlichen Schlachthaus.

Fassungslos schwärmten die drei Polizisten aus, um das restliche Haus zu durchsuchen. Über dem Wohnzimmer befand sich ein Speicher. DeRosa stieg nervös die Holzleiter hinauf und blickte über den Rand, konnte jedoch niemanden entdecken. Das Wohnzimmer war durch einen Flur mit dem Südtrakt des Hauses verbunden. An zwei Stellen wies dieser Flur Blutflecken auf. Links, direkt hinter einem der Flecken, befand sich ein Schlafzimmer, dessen Tür offen stand. Die Decken und Kissen waren zerwühlt, auf dem Boden lagen Kleider verstreut, was wohl darauf hindeutete, dass jemand – möglicherweise die Frau im Nachthemd draußen auf dem Rasen – sich bereits ausgezogen hatte und zu Bett gegangen war, bevor der oder die Mörder kamen. Auf dem Kopfteil des Bettes saß mit aufmerksam gespitzten Ohren und über die Kante baumelnden Beinen ein Stoffkaninchen. In diesem Zimmer gab es nirgends Blut noch irgendwelche Anzeichen für einen Kampf. Auf der gegenüberliegenden Flurseite befand sich das Hauptschlafzimmer. Auch dessen Tür stand offen, ebenso die Glastüren auf der Gartenseite, durch die der Swimmingpool zu sehen war.

Das Bett in diesem Zimmer war größer und ordentlicher, die weiße Tagesdecke war zurückgeschlagen, sodass ein fröhlich geblühtes Decklaken und darunter eines mit einem goldenen geometrischen Muster zum Vorschein kamen. In der Mitte, nicht am Kopfende des Bettes, lagen zwei Kissen und trennten die Seite, auf der jemand geschlafen hatte, von der unbenutzten Hälfte ab. Gegenüber dem Bett befand sich ein Fernsehapparat, links und rechts davon je ein schöner Kleiderschrank. Auf einem davon war eine weiße Korbwiege verstaubt.

Vorsichtig öffneten die Polizisten die angrenzenden Türen: Ankleidezimmer, Wandschrank, Bad. Auch hier kein Hinweis auf einen Kampf. Das Telefon auf dem Nachtkästchen neben dem Bett lag auf der Gabel. Nichts war umgeworfen, alles schien an seinem Platz zu sein.

Allerdings befand sich links innen an der Terrassentür Blut, was darauf hindeutete, dass jemand, wiederum vielleicht die Frau auf dem Rasen, auf diesem Weg zu flüchten versucht hatte.

Als sie ins Freie traten, waren die Beamten einen Moment lang von der Lichtreflexion des Pools geblendet. Asin hatte ein Gästehaus hinter dem Hauptgebäude erwähnt. Das entdeckten sie jetzt durch das Gebüsch knapp 20 Meter südöstlich. Vorsichtig gingen sie näher heran und hörten die ersten Geräusche seit ihrem Betreten des Grundstücks: das Bellen eines Hundes und die Stimme eines Mannes, die ihm befahl: »Scht, sei still!«



**WHISENHUNT GING RECHTS HERUM** zur Rückseite des Hauses. DeRosa wandte sich nach links um die Vorderseite herum, Burbridge folgte als Nachhut. Als er durch das Fliegengitter der Eingangsveranda blickte, sah DeRosa auf einer der Haustür zugewandten Couch im Wohnzimmer einen jungen Mann von etwa 18 Jahren sitzen. Er trug eine Hose, aber kein Hemd, und obwohl er nicht bewaffnet schien, hieß das, wie DeRosa später erklären sollte, ja noch lange nicht, dass er keine Waffe in der Nähe hatte. DeRosa brüllte »Keine Bewegung!« und trat die Haustür ein.

Erschrocken sah der Junge auf und blickte zuerst in eine, dann in drei Pistolenmündungen. Christopher, Altobellis großer Weimaraner, stürzte sich auf Whisenhunt und packte mit einem kräftigen Biss das Ende seiner Flinte. Whisenhunt schlug ihm mit der Eingangstür auf den Kopf und hielt ihn so lange in Schach, bis der Junge ihn zurückrief.

In Bezug auf die weiteren Ereignisse gibt es widersprüchliche Versionen.

Der Jugendliche, der sich als William Garretson, der Hausmeister, vorstellte, sagte später aus, die Polizisten hätten ihn niedergeschlagen, ihm Handschellen angelegt, ihn wieder hochgezerrt, dann auf den Rasen geschleift und dort erneut niedergeschlagen.

DeRosa wurde später hinsichtlich Garretson befragt:

**F:** »Ist er zu irgendeinem Zeitpunkt gestolpert oder gefallen?«

**A:** »Möglicherweise, ich kann mich nicht erinnern.«

**F:** »Haben Sie ihn aufgefordert, sich draußen auf den Boden zu legen?«

**A:** »Ja, ich habe ihm befohlen, sich auf den Boden zu legen, ja.«

**F:** »Haben Sie dabei nachgeholfen?«

**A:** »Nein, er fiel von allein hin.«

Garretson fragte immer wieder: »Was soll das? Was soll das?« Einer der Beamten erwiderte: »Das werden wir dir schon zeigen!«, und nachdem sie ihn hochgezogen hatten, führten ihn DeRosa und Burbridge auf dem Pfad zum Haupthaus.

Whisenhunt blieb zurück, um nach Waffen und blutverschmierten Kleidern zu suchen. Er fand zwar weder das eine noch das andere, prägte sich jedoch viele Einzelheiten der Umgebung ein. Eine davon erschien ihm so unbedeutend, dass er sich erst wieder bei der Befragung daran erinnerte. Neben dem Sofa befand sich eine Stereoanlage. Als sie den Raum betraten, war sie ausgeschaltet. Als er sich das Gerät genauer ansah, fiel ihm auf, dass der Lautstärkereglер zwischen 4 und 5 stand.